

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1992
NNU	61	59–79	Konrad Theiss Verlag

# Ein großflächiger Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit bei Hülsen, Ldkr. Verden

Von  
Gabriele Nowatzky

Mit 9 Abbildungen

## Zusammenfassung:

*Nach einer ersten Kampagne 1989 wurde 1990 ein zweiter großer Teil des kaiserzeitlichen Fundplatzes in der Gemar-  
kung Hülsen, Gemeinde Dörverden im Landkreis Verden (FstNr. 1) ausgegraben. Damit standen für die Auswertung  
Befunde und Funde von insgesamt ca. 9300 flächendeckend untersuchten Quadratmetern zur Verfügung. Leider er-  
laubte der schlechte Erhaltungszustand des Fundplatzes nur eine oberflächliche Deutung bzw. Rekonstruktion der  
Siedlungsstruktur. Auf dem weiträumigen Siedlungsareal konnten sechs Langhäuser, sechs Speicher und sechs Gru-  
benhäuser festgestellt werden, die ca. 550 wahrscheinlich spätesolithische Eingrabungen überlagerten.*

## 1. Einleitung und Bemerkungen zur Ausgrabungstechnik

1990 fand erneut eine großflächige Ausgrabung auf dem kaiserzeitlichen Siedlungsplatz in der Gemar-  
kung Hülsen (FStNr. 1), Gemeinde Dörverden, Ldkr. Verden statt (*Abb. 1*) (NOWATZYK 1990). Von der  
Gemeinde Dörverden und dem Landkreis Verden gemeinsam finanziert, wurde von Juni bis einschließ-  
lich Oktober ein Areal von 3700 qm untersucht. Gemeinsam mit der Ausgrabungsfläche von 1989 stand  
für die wissenschaftliche Auswertung nun ein Siedlungsausschnitt von ca. 9300 qm zur Verfügung.

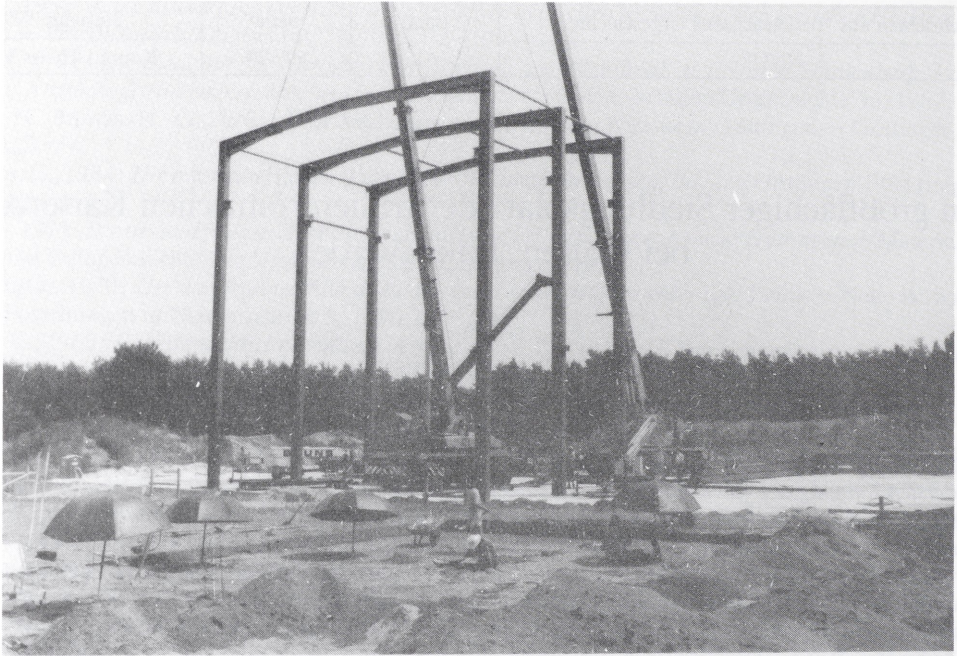
Da die schlechten Erhaltungsbedingungen und die schwierigen Bodenverhältnisse durch die Ausgrabung  
1989 bereits bekannt waren, wurde die Ausgrabungstechnik 1990 den speziellen Gegebenheiten noch  
besser angepaßt. Während 1989 ein Bagger die Bodenauflage bis ca. 20 cm über den anstehenden Sand-  
boden entfernt hatte, wurde 1990 nur ca. die Hälfte dieses Bodenabtrages maschinell vorgenommen und  
der Großteil des Verbraunungshorizontes manuell abgetieft. Dies geschah aus zwei Gründen:

Zum einen hatte sich 1989 gezeigt, daß die verbliebene Bodenauflage nicht ausreichte, um die erst im an-  
stehenden Sand sichtbaren, meist ohnehin stark verbläuten Verfärbungen, bis zum Zeitpunkt der Doku-  
mentation – trotz Maßnahmen wie Berieselung und Abdeckung – vor Austrocknung und Verwehung zu  
bewahren. Eine Auflage von im Durchschnitt 50 cm erwies sich hingegen als wirksamer Schutz.

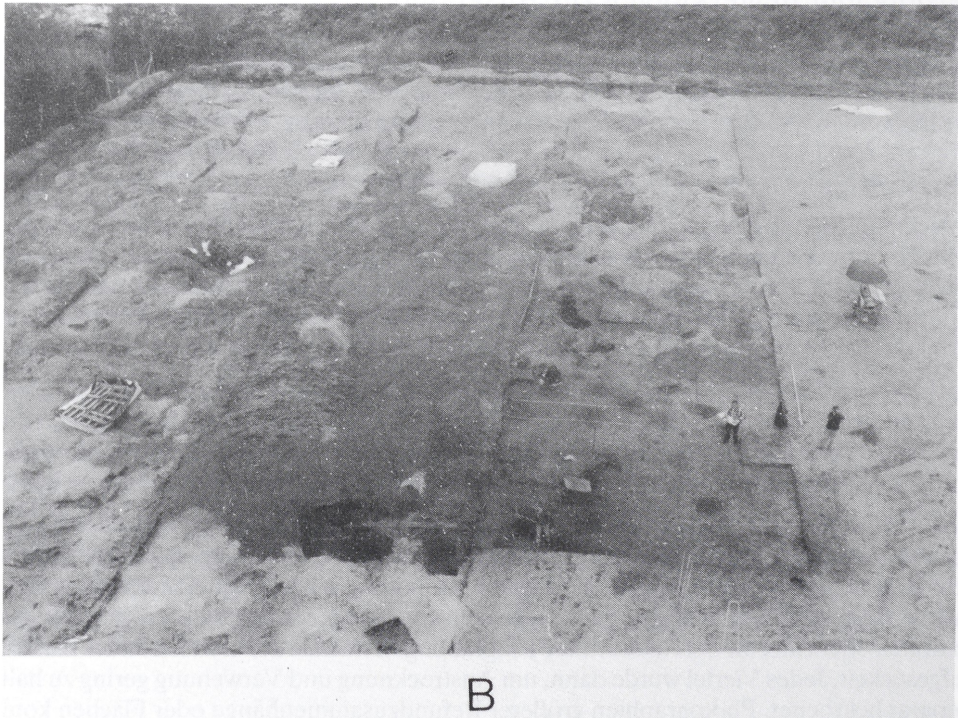
Zum anderen sollte versucht werden, vereinzelte besser erhaltene Befunde, durch schichtweises Abtiefen  
bereits innerhalb des Verbraunungshorizontes zu identifizieren. Die 100 qm großen Arbeitsflächen wur-  
den, um die freigelegten Bereiche möglichst zügig zu dokumentieren, in Viertel unterteilt und jeweils 25  
qm in fünf bis 10 cm mächtigen Schichten auf ein Niveau abgesenkt, das Befunde zu erkennen gab. Fund-  
konzentrationen oder einzelne bereits sichtbare Eingrabungen wurden auf der Höhe ihres frühesten Auf-  
tretens aufgesockelt. Jedes Viertel wurde dann, um Austrocknung und Verwehung gering zu halten, um-  
gehend separat bearbeitet. Photographien größerer Befundzusammenhänge oder Flächen konnten da-  
her nicht angefertigt werden.

Bedingt durch die überwiegend manuell erfolgende Abtiefung war naturgemäß ein erheblicher Arbeits-  
einsatz erforderlich. Ob dieses aufwendige Ausgrabungsverfahren jedoch durch entsprechende Ergeb-  
nisse gerechtfertigt wurde, ist fraglich. Lediglich 124 von 864 Befunden konnten 1990 bereits frühzeitig  
erkannt und festgehalten werden. Hierbei handelte es sich überwiegend um Befunde, die sich bis in den  
anstehenden Sand fortsetzten und dort ohnehin festgehalten worden wären. Verschiedentlich dokumen-





A



B

Abb. 1 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
 Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.  
 Ausgrabungsansichten. A: Blick von der Fläche 1990 auf den 1989 ausgegrabenen Abschnitt;  
 B: Blick auf ca. die Hälfte der Ausgrabungsfläche 1990 kurz vor Abschluß der Arbeiten.



tierte höhere Befundmächtigkeiten tragen vermutlich wenig zur Verbesserung der Interpretationsgrundlage bei.

Ein weiteres greifbares Ergebnis dieser Arbeitstechnik war die Zuordnung der Funde zu verschiedenen Abtiefungsschichten der Viertelquadranten. Ob dies wiederum einen Informationsgewinn für die Auswertung bedeutet, wird sich bei der Keramikbearbeitung noch zeigen müssen.

Die Ausgrabung 1990 brachte jedoch in vieler Hinsicht neue Erkenntnisse und Veränderungen der ersten Deutungsversuche von 1989, die eine ergänzende Vorlage der Ergebnisse rechtfertigen.

## 2. Die Bodenverhältnisse

Seit der Auffindung der Fundstelle durch Killmann 1963 und der Testgrabung durch Schirinig 1964, war die tiefe Lage der Befunde mit einer Flugsandauflage erklärt worden (SCHIRNIG 1965, 97). Auch im Vorbericht schloß sich Verf. dieser Ansicht an (NOWATZYK 1990, 169). 1990 wurde jedoch eine wissenschaftliche Ansprache der Bodenverhältnisse durch Bodenkundler der Universität Hamburg möglich<sup>1</sup>, die eine Revision dieser Annahme zur Folge haben muß und überdies weitere interessante Deutungshilfen lieferte. Die Erkenntnisse seien zunächst kurz zusammengefaßt:

1. Eine nachkaiserzeitliche Anwehung konnte nicht festgestellt werden.
2. Als ausgesprochen ungewöhnlich wurde der z. T. mit bis zu 80 cm Mächtigkeit sehr ausgeprägte Verbraunungshorizont bewertet, der in dieser Form bislang nur unter intensiv genutzten Viehweiden bekannt war.
3. Gleichfalls ungewöhnlich ist das Fehlen jeglicher Hinweise auf den fossilen Bodentyp. Auf Dünen sand und unter karger Wald- bzw. Heidelandchaft wäre ein Podsol zu erwarten gewesen – zumindest aber überprägte Relikte.
4. Eine Boden neubildung kann aufgrund der armen Vegetationsverhältnisse und angesichts der Hanglage vernachlässigt werden<sup>2</sup>. Die Siedlungs oberfläche zur Kaiserzeit und vermutlich auch früher, wird daher nicht wesentlich unterhalb der heutigen zu suchen sein. Oberflächennah, d. h. im rezenten bis 40 cm mächtigen Humushorizont, haben sich jedoch keine Relikte der fossilen Oberfläche(n) erhalten.

Der feine Dünen sand zeigte bereits während der Ausgrabungsarbeiten eine Eigenschaft, die nach Ansicht der Wissenschaftler für das heute sehr homogene Erscheinungsbild des Bodens und für einige der oben zusammengestellten Beobachtungen ausschlaggebend ist. Eine anhaltende Nutzung der Fläche, gleich ob von Humus befreit oder bedeckt, bringt eine sich nach unten fortsetzende Lösung der Bodenfestigkeit mit sich. Das Ergebnis entspricht praktisch Strand- oder Wüstenboden. So sank z. B. im Verlauf der vier bis fünfmonatigen Begehung während der Ausgrabungskampagnen die Oberfläche durch Lösung und Verwehung langsam ab. Besonders deutlich wurde dies vor allem bei Befunden, die nicht umgehend dokumentiert wurden. Sie konnten im ungünstigsten Falle gänzlich verschwinden. Diese z. T. nutzungs-, z. T. aber auch natürlich bedingte Oberflächenzerstörung, wie sie auch für die vorgeschichtlichen Besiedlung vorausgesetzt werden darf, ermöglicht offenbar einen in direkter Beziehung zum mechanischen Zerstörungsgrad stehenden Auswaschungs- und Anreicherungsprozeß, der immer tiefere Bodenbereiche erfaßt und zugleich zur Zerstörung oberflächennaher Abschnitte älterer Befunde (s. u.) und Bodenhorizonte führt (Abb. 2). Hiermit erklärt sich z. B. das Fehlen jeglicher Hinweise auf den fossilen Bodentyp.

Gemeinsam mit der ständigen Oberflächenbeanspruchung muß ein hoher Anfall organischer Abfälle für die Ausbildung des mächtigen Bv-Horizontes verantwortlich gemacht werden. Somit liegen für das überraschende Bodenbild ähnliche Bildungsfaktoren vor, wie sie für das „Viehweiden-Phänomen“ anzuneh-

1 Ich danke Prof. Dr. Horst Wiechmann und Dr. Dietmar Goetz vom Institut f. Bodenkunde der Universität Hamburg für ihr Interesse und ihre Diskussionsbereitschaft, anlässlich der zwei bodenkundlichen Exkursionen, die sie im Sommer 1990 zur Ausgrabung in Hülsen führten.

2 Professor H. Ziegler sei an dieser Stelle für seine bodenkundliche Einschätzung gedankt.



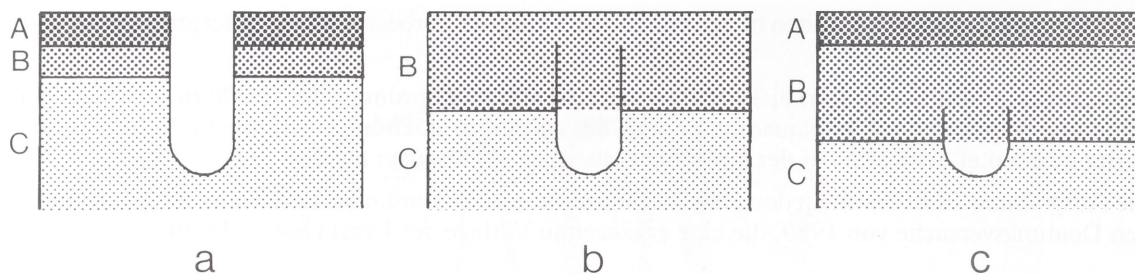


Abb. 2 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.

Schematische Darstellung der Bodenbildung. a: zu Beginn der kaiserzeitlichen Nutzung – in einen üblichen in A-, B- und C-Horizont untergliederten Boden wird ein Pfosten eingetieft; b: während der Siedlungsnutzung – der B-Horizont vergrößert sich zu Lasten von A- und C-Horizont. Die Verfärbung eines alten Pfostens wird im oberflächennahen Bereich zerstört; c: nach der kaiserzeitlichen Nutzung – der B-Horizont hat sich weiter vergrößert, von der Pfostengrube ist nur noch ein im anstehenden Sand sichtbarer Rest erhalten.

men sind: sehr leichter Boden, starker Vertritt und hoher Anfall organischer Stoffe. Daß „Siedlungsaktivitäten“ dieses Bodenbild nur über einen langen Zeitraum schaffen können, darf angenommen werden. Die vielleicht 100 bis 150 Jahre andauernde kaiserzeitliche Besiedlung hat jedenfalls eine erhebliche Veränderung des Bodens bewirkt und das Erscheinungsbild bis heute nachhaltig geprägt.

Die im Süden des Fundplatzes mächtiger auftretenden Verbraunungsbereiche können mit der bereits 1990 angenommenen Siedlungsverlagerung von Süd nach Nord in Beziehung stehen. Offengelassene alte Dorfabschnitte wären als standortnahe Weide- oder Stellflächen vorstellbar und hätten dann aufgrund längerer Begehung und „Düngung“ zwangsläufig eine intensivere Bodenveränderung erfahren. Dies könnte erklären, weshalb in Hülsen eine mächtige Verbraunung ansteht, weiter nach Norden jedoch ein stetes Abnehmen dieses Horizontes zu verzeichnen ist. Hier wird der jüngere Siedlungsbereich vermutet (NOWATZYK 1990, 175), der eine wahrscheinlich kürzere und damit bodenschonendere Nutzung erfahren hat. Die bodenkundlichen Überlegungen bestätigen somit, die durch das Fundmaterial nahegelegte Deutung.

Für die Auswertung des Fundplatzes bedeuten diese Erkenntnisse im einzelnen:

1. Bei der Kalkulation der ursprünglichen Befundmächtigkeiten muß ein höherer Wert als 1990 dargelegt (NOWATZYK 1990, 173) angenommen werden. Im Mittel ist mit einem Korrekturfaktor von 60 cm für den kaiserzeitlichen bzw. 50 cm für den mesolithischen Horizont zu rechnen. Bei einer durchschnittlichen Tiefe von 70 cm für die Oberfläche des anstehenden Sandes, wird eine Boden Neubildung von 10 bzw. 20 cm angenommen.
2. Die unterschiedliche Tiefe des erstmaligen Auftretens eines Befundes hat keine chronologische Relevanz. Sie ist vielmehr abhängig von den kleinräumigen Erhaltungsbedingungen. Früher auftretende Befunde sind lediglich besser erhalten, nicht jedoch zwangsläufig jünger. Tatsächlich konnten in Einzelfällen mesolithische Gruben auf höherem Niveau als kaiserzeitliche Befunde bemerkt werden.
3. Eine Mehrphasigkeit läßt sich aus dem Bodenbild nicht ableiten. Beide voraussetzende fossile Oberflächen befinden sich im Humushorizont und sind daher nicht zu bestimmen, geschweige denn zu trennen.

Diese bodenkundlichen Überlegungen lösen einige der Rätsel, die bei der Bearbeitung der 1989 ausgegrabenen Fläche auftraten. So waren kaiserzeitliche und mesolithische Befunde stets auf gleichem Niveau erstmals sichtbar, was schließlich zur Annahme einer nur geringen zeitlichen Differenz verleitet (s. NOWATZYK 1990, 173), nun jedoch verständlich wird. Außerdem überraschten die z. T. sehr geringen Erhaltungstiefen der Befunde, die selbst bei den angesetzten Korrekturfaktoren von 20–30 cm/bzw. 10–20 cm immer noch ungewöhnlich flach erschienen. Sicher ist nun, daß ein weit höherer Korrekturfaktor von 50 bzw. 60 cm angesetzt werden muß, der es erlaubt, Eingrabungen bis zu einer sinnvollen Tie-



fe zu ergänzen. Nachzuvollziehen ist schließlich auch, warum der nördliche Siedlungsbereich, der im Fundplatz Westen (FStNr. 7) gesucht werden muß, ein gänzlich anderes Bodenbild aufwies. Zwar auch zu Braunerde geworden, präsentierte der Boden, bedingt durch die weniger ausgeprägte Nutzung, einen sehr gemäßigten Verbraunungshorizont von 20 bis max. 30 cm.

Die Bodenkunde hat somit zu einer erheblichen Bereicherung der Interpretationsebene beigetragen und zudem eine dynamische Komponente hinzugefügt. Die bereits durch die Funde nahegelegte Siedlungsverlagerung wird noch wahrscheinlicher und durch die Möglichkeit einer parallel erfolgenden Nutzungsänderung der verlassenen Bereiche ergänzt. Die Gründe für die Siedlungsverlagerung können vielleicht ebenfalls im Bodenbefund gesucht werden. Das Dorf befand sich auf lockerem Sandboden. Ein Umstand, der vermutlich nicht nur Erschwernisse des Alltagslebens mitsichbrachte, sondern sich auch zusehens verschlechterte. Warum der Siedlungsplatz nicht gänzlich verlegt, sondern nur partiell in jeweils noch ungestörte Dünenbereiche verlagert wurde bleibt fraglich, könnte jedoch mit der verkehrsgünstigen Allerlage erklärt werden.

Die in Hülsen festgestellte Befundzerstörung durch Bodenbildungsprozesse, wiederum bedingt durch nachhaltige historische Nutzung der Örtlichkeit, ist vermutlich auf den z. T. sehr sandigen Böden Norddeutschlands recht verbreitet und könnte bei entsprechenden Siedlungsplätzen wohl gleichfalls beobachtet werden. Ob rezente Vorgänge wie verstärkte Düngung in Verbindung mit mechanischem Bodenaufbruch ebenfalls zu einer Bodenveränderung, bzw. Vergrößerung des Verbraunungshorizontes führen können – ein zweifellos naheliegender Gedanke –, ist noch fraglich. Falls eine ähnliche Wirkung von der heutigen Form der Landwirtschaft ausgeht, darf mit erheblichen Problemen für künftige archäologische Untersuchungen gerechnet werden.

### 3. Die Befunde

#### 3.1. Allgemeine Vorbemerkungen

Auf 9300 qm wurden insgesamt 1711 Befunde (1989: 804; Notbergung 1990: 43; Ausgrabung 1990: 864; s. *Abb. 3*) und eine in die zehntausende gehende Zahl von Funden<sup>3</sup> – fast ausschließlich Keramikscherben – geborgen.

Anders als im Vorbericht wurden nun den Befundkategorien Pfosten/ Gruben, Öfen, Grubenhäuser, und „Meiler“ (s. u.) weitere Typen hinzugefügt. Zunächst wurden Pfosten und Gruben getrennt, wobei Größe, Form und Inhalt ausschlaggebend waren. Eckige oder wannenförmige Eingrabungen von mehr als 80 cm Durchmesser wurden als Vorrats-/Abfallgruben bezeichnet. Dieser hoch erscheinende Wert wurde im Hinblick auf die Bodenbeschaffenheit gewählt. Es lag der Gedanke zugrunde, daß aufgrund der Bodenverhältnisse Pfosten tief gesetzt, Gruben also größer ausgehoben werden mußten. Zudem deuten die Verfüllungen auf ein überwiegendes Ziehen der Hölzer hin, so daß eine nachträgliche Vergrößerung der Gruben durch das Ausgraben der Pfosten mit einbezogen werden muß.

Als „Fundkonzentrationen“ wurden Fundhäufungen bezeichnet, die bereits im Verbraunungshorizont auftraten, jedoch nicht von einer sichtbaren Eingrabung begleitet wurden. Dieser Befundtyp geht auf die 1990 eingeführte Ausgrabungstechnik zurück, bleibt jedoch aufgrund der geringen Zahl (drei) ohne Bedeutung. Letztlich wären „Konzentrationen“ den „Gruben“ zuzuordnen.

Schließlich wurde ein Befundtyp eingeführt, der als „mesolithische Grube“ bezeichnet wird. Hierbei handelt es sich um durch die Verfüllung deutlich von den jüngeren Gruben unterschiedene Eingrabungen, die sich durch räumliche Nähe zu bzw. Überschneidung mit den 1990 als „Meiler“ bezeichneten Befunden auszeichnen. Es sei bereits an dieser Stelle vorweggenommen, daß vier C-14 Proben ein mesolithisches Alter der „Meilergruben“ andeuten und damit diese 1990 vorgelegte Interpretationshypothese unwahrscheinlich wird. Die Befunde werden im folgenden nun stattdessen als „Herdgruben“ bezeichnet.

3 Die Keramikreinigung und Restaurierung ist lediglich für 1989 abgeschlossen. Gezählt wurden ca. 12 000 Stücke, die über eine Mindestgröße von 1 qcm verfügten und noch intakte Bruchkanten aufwiesen. Gemeinsam mit den kleinsten, stark verrotteten Stücken, würde die absolute Zahl für 1989 mehrere Zehntausend Stück bestragen.



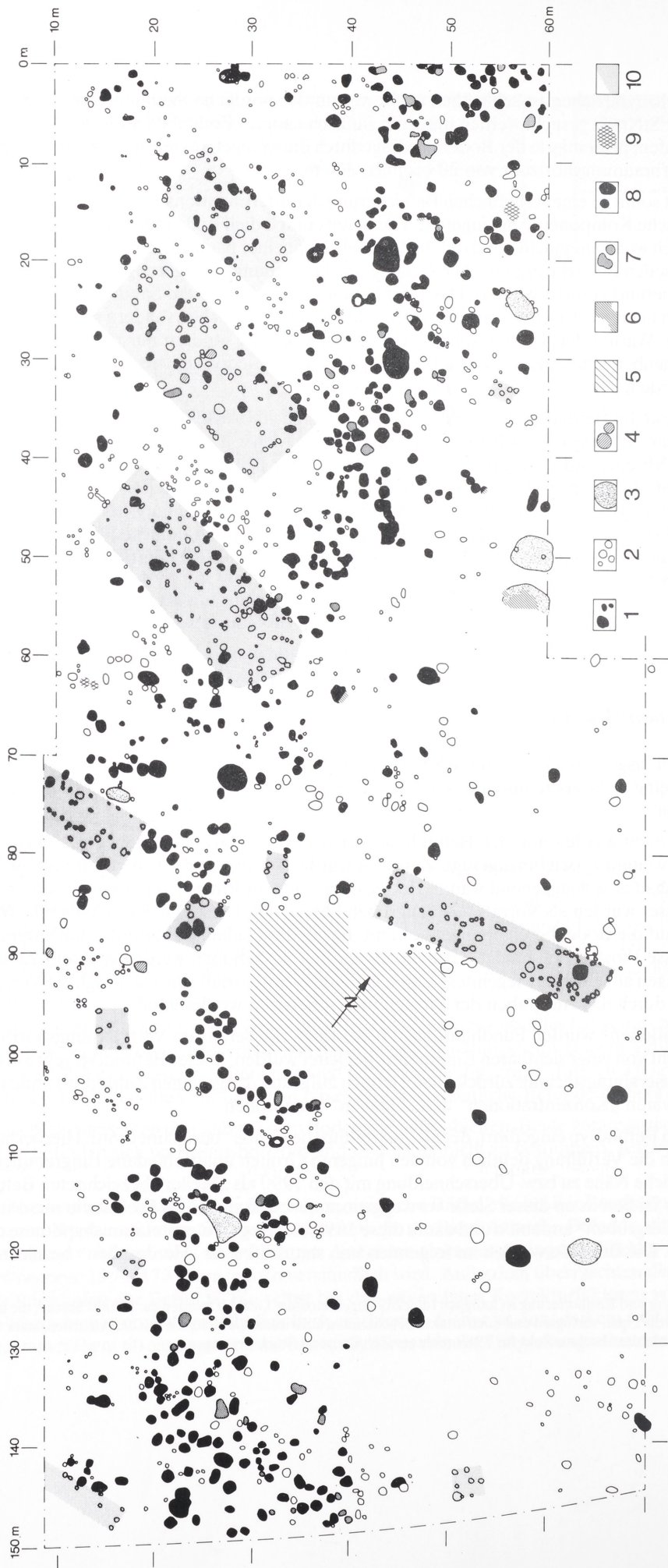


Abb. 3 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
 Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.  
 Grundplan. 1: Herdgruben; 2: Pfosten; 3: Grubenhäuser; 4: Lehm packungen / Öfen;  
 5: großflächige Störungen; 6: kleinräumige Störungen; 7: mesolithische Gruben; 8: Vorrats- / Abfallgruben;  
 9: Fundkonzentrationen; 10: wahrscheinliche Haus- und Speicherbauten.



Die Mehrzahl der Befunde war auf den oberen Hang des langgestreckten glazialen Dünenrückens beschränkt. Es ergibt sich dadurch eine erhebliche Befunddichte, die nicht zuletzt auf die belegte Zweiphasigkeit der Nutzung zurückgeht. Weitere, von SCHIRNIG (1969, 32) im Verlauf seiner Testgrabung anhand des Fundmaterials identifizierte bronze- und eisenzeitliche Nutzungsphasen, konnten befundlich nicht erfaßt werden.

Im folgenden werden zunächst die kaiserzeitlichen, dann die mesolithischen Befunde beschrieben.

### 3.2. Die kaiserzeitliche Besiedlung

#### 3.2.1. Abfall-/Vorratsgruben

Bei der Mehrzahl der 87 dokumentierten Gruben handelt es sich um wannen- bis muldenförmige Eingrabungen von ein bis zwei Metern Durchmesser und 25 bis 60 cm Erhaltungstiefe, d. h. mit einer absoluten Tiefe von 85 bis 125 cm muß gerechnet werden. Sie waren im allgemeinen sehr homogen verfüllt und enthielten Keramikscherben in überwiegend geringen Mengen.

Nur wenige Gruben ließen Schichten erkennen. Hier fehlte aber stets aussagefähiges Scherbenmaterial, so daß durch Grubenstratigraphie gestützte Keramikabfolgen in keinem Fall vorgelegt werden können.

Vereinzelt traten bei größeren Anlagen ein bis zwei Pfosten in oder neben der Grube auf. Hier wäre an aufgehende Konstruktionen wie Überdachungen oder Haltevorrichtungen zu denken.

Zweifach wurden im Vergleich überdimensionale Eingrabungen von drei Meter Durchmesser beobachtet, bei denen die Befundansprache problematisch bleibt. Der Größe nach fast als Grubenhäuser anzusprechen, werden sie hier primär als Gruben gedeutet (*Abb. 4*): der Befund 87/31 weist eine sich zur Basis verjüngende Form auf, die eine nutzbare Grundfläche vermissen läßt; mit der anderen Grube (88/37) war lediglich ein Pfostenloch verbunden, so daß eine Dachkonstruktion nicht vorausgesetzt werden kann.

Ein besonderer und mehrfach auftretender Grubentyp soll noch Erwähnung finden. Verschiedlich, u. a. auch bei dem bereits erwähnten Befund 87/31, korrelierte eine deutlich eckige Eingrabung, von z. T. überdurchschnittlicher Tiefe, mit einer grauen, braungebänderten Verfüllung (*Abb. 5*). Hierin hatten sich jeweils überraschend viele Knochen- und vor allem Zahnreste erhalten. Gruben dieser Art waren zwar über die gesamte Fläche verteilt, traten jedoch in zwei Fällen in Gruppen von von drei bis fünf Eingrabungen auf. Möglicherweise liegen hier Plätze vor, an denen bevorzugt Schlachtabfälle entsorgt wurden. Soweit die Zähne identifiziert werden konnten, stammten sie von Rindern.

Alle übrigen Gruben sind durch meist nur wenige Funde und die fehlende Tiefe funktional nicht näher zu bestimmen.

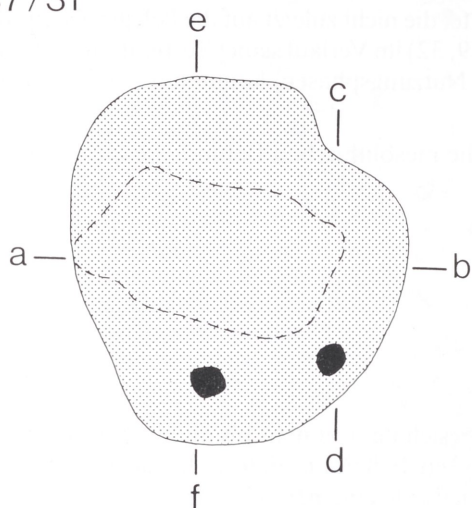
#### 3.2.2. Die Grubenhäuser

Sechs, bzw. acht Grubenhäuser – falls die beiden Groß-Gruben (s. o.) hinzugezählt werden sollten – wurden ausgegraben. Auffällig war hier eine gewisse Standortvorliebe für den unteren Dünenhang, auf dem sich vier (sechs) der Anlagen befanden. Die Häuser waren sämtlich quer oder zumindest schräg zum Hang angelegt und wiesen eine vergleichbare Ost-West Orientierung auf. Eine regelhafte Konstruktion der Häuser konnte auf den ersten Blick nicht festgestellt werden (*Abb. 6*).

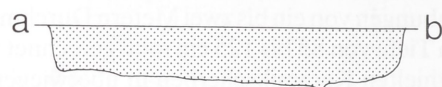
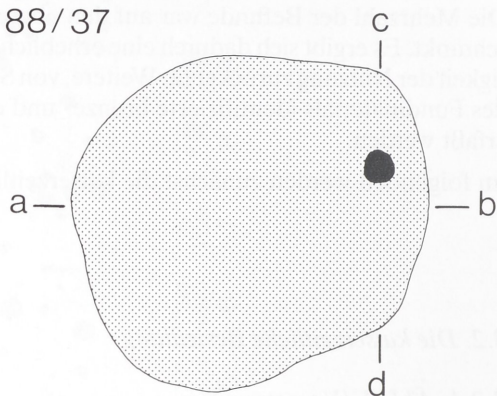
Die dokumentierte Größe der Häuser schwankte zwischen 2,5 und 4,5 m Länge, sowie 1,8 und 3 m Breite. Eine ursprünglich zur Oberfläche hin ausladende Form darf aufgrund der fehlenden oberflächennahen Bereiche nicht ausgeschlossen werden. Auch die erhaltenen Verfüllungstiefen von 25 bis 55 cm können nur Hinweise sein. Die erläuterten 60 cm Verlust durch Bodenbildung hinzugerechnet, ergeben sich Tiefen von 85 bis 115 cm.



87/31



88/37



1

2

3

4



Abb. 4 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.

Großgruben – Aufsicht und Querschnitt.

1: humos-homogene Verfüllung; 2: graue, braun-gebänderte Verfüllung; 3: Holzkohle;  
4: Planum: Pfostenlage – Profil: Pfostenverfüllung.

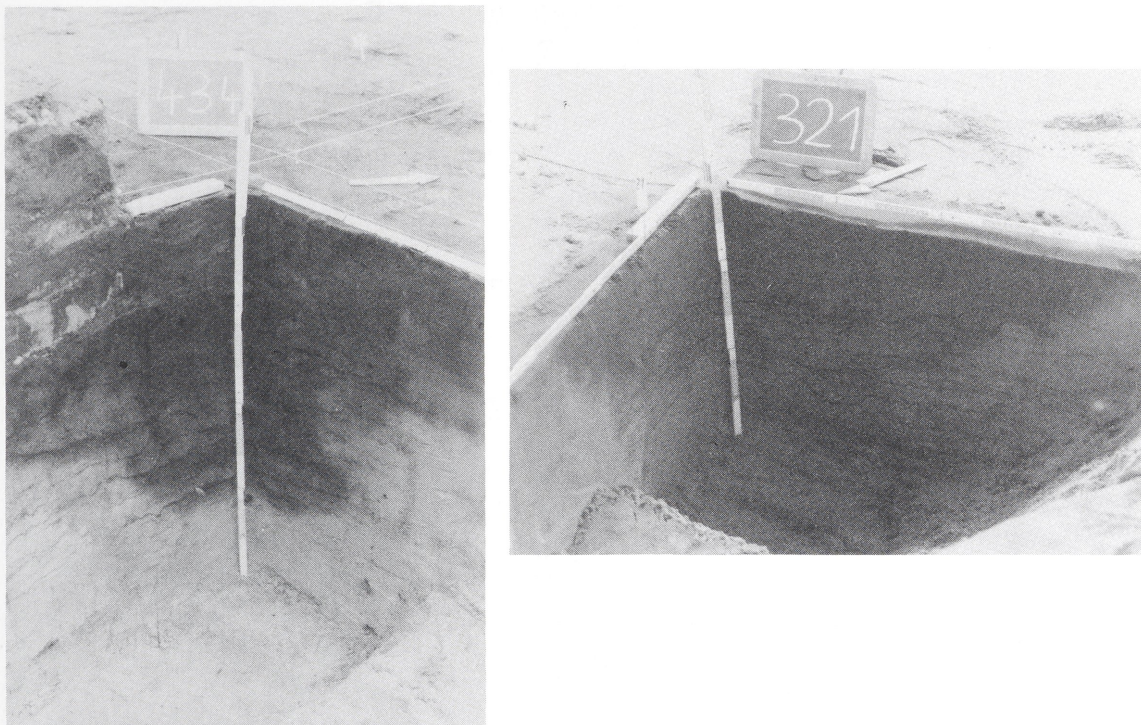


Abb. 5 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.  
Gruben mit grauer, braungebänderter Verfüllung: Profile.

Die Grubenform variiert leicht, kann jedoch allgemein als wannenförmig bezeichnet werden. In einem Fall (s. Abb. 6, 97/6) scheint eine Art Treppengrube der östlichen Schmalseite vorgelagert zu sein.

Pfostengruben waren mit fünf (sieben) der Häuser verbunden. Hier ist allerdings anzumerken, daß eines der Häuser (98/3) derart fragmentarisch überliefert war, daß Aussagen zu eventuellen Pfostengruben grundsätzlich nicht möglich sind.

In zwei Fällen konnten identische Pfostensetzungen beobachtet werden. 97/9 und 43/5 wiesen je zwei längs der Mittelachse in die Grubenbasis eingetieft Pfosten auf. Hier läßt sich leicht eine einfache Dachkonstruktion mit Firstpfosten und Balken vorstellen (vgl. NOWATZYK u. BARTSCH 1991).

Die weiteren Grubenhäuser, sind weniger eindeutig zu rekonstruieren. Die Platzierung der Pfosten, sowohl auf Gruben- wie auch höherem Niveau angelegt, erscheint zunächst willkürlich. 95/6 weist zusätzlich zu drei auf Basisniveau eingetieften Pfosten – zwei davon in der bereits bekannten Platzierung entlang der Mittelachse – drei Eingrabungen auf Grabungsniveau auf. Eine letzte findet sich im aufsteigenden Grubenrand und könnte mit einer Art Eingangskonstruktion in Beziehung stehen.

Drei auf Basisniveau überdurchschnittlich tief eingesetzte Pfosten weist Haus 39/16 auf. Hier fand sich außerdem eine deutlich zweiphasige Verfüllung, ungewöhnlich für die Hülsener Grubenhäuser. Die Eingrabung wurde, nachdem sie bereits zum Teil verfüllt war, vergrößert. Die Grube – mit einem durch den Appendix um ca. ein Drittel erhöhten Volumen – wurde nun in einem Mal verfüllt. Auf die stark verdichtete graue Primärverfüllung folgte eine dunkelhumose lockere Schicht. Funde – vor allem kleinste, abgerollte Keramikscherben – waren vornehmlich nahe der Basis des ursprünglichen Hauses zu finden.

Eine Ausnahme stellt das nur 25 cm tiefe Haus 8/5 dar, dessen ebenfalls flach erhaltene Pfosten sämtlich neben der Grube standen. Hier konnten – einzig auf der gesamten Ausgrabungsfläche – Reste eines



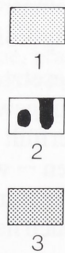
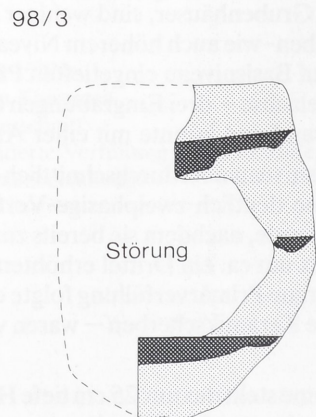
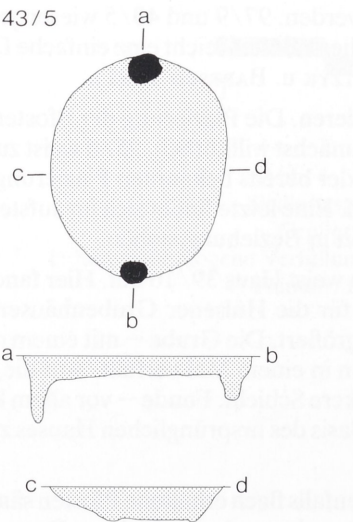
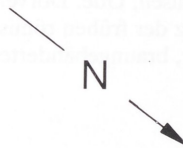
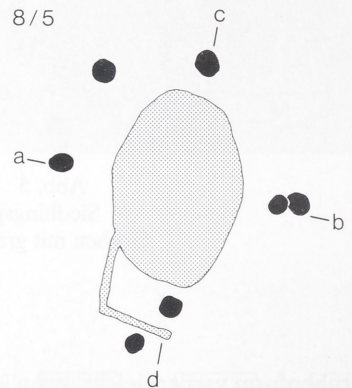
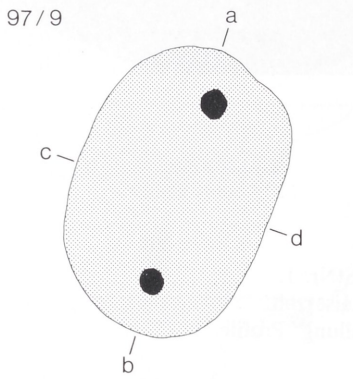
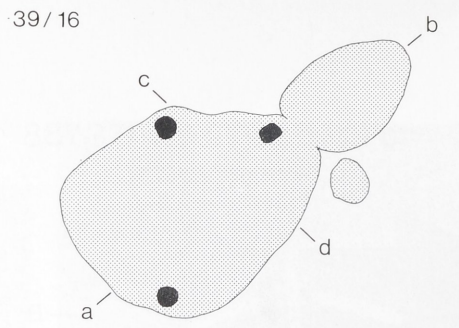
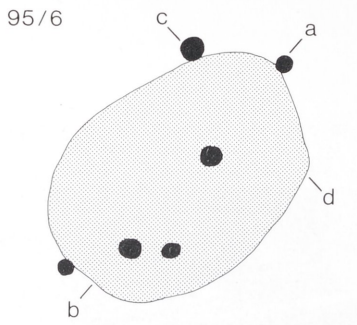
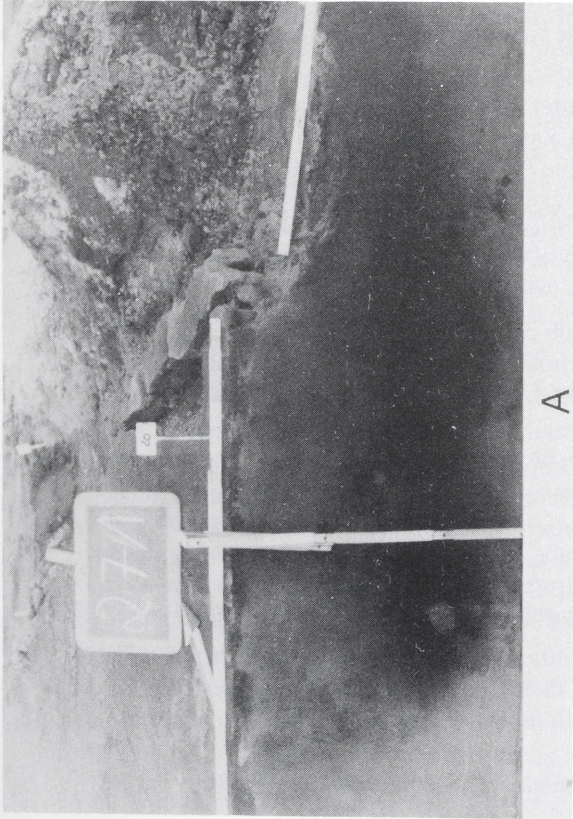


Abb. 6 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1. Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit. Grubenhäuser: Aufsicht und Querschnitt. 1: humos-homogene Verfüllung; 2: Planum: Pfostenlage – Profil: Pfostenverfüllung; 3: grau-humose Verfüllung. (Aufgrund des gestörten Zustandes des Hauses 98/3 wurde der Umriss der Grube im Planum aus darstellungstechnischen Gründen mit keiner Signatur gefüllt).

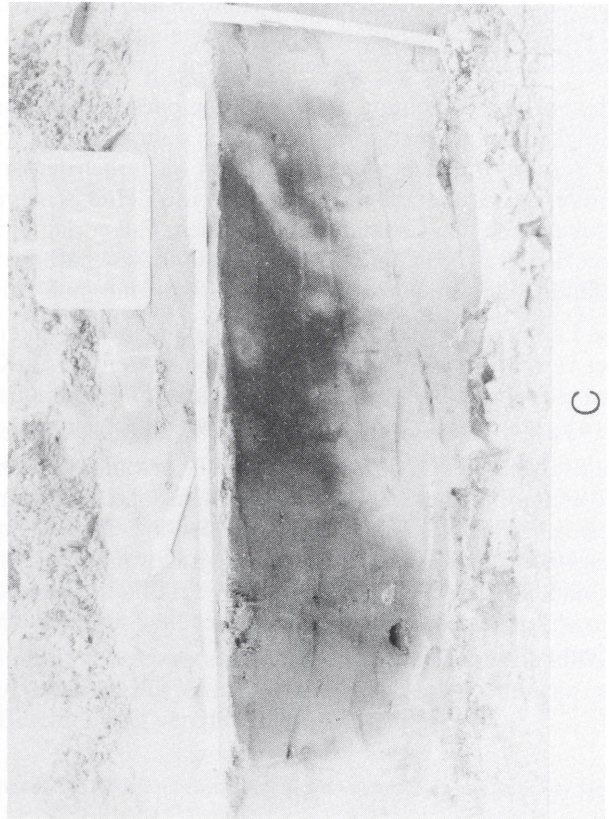




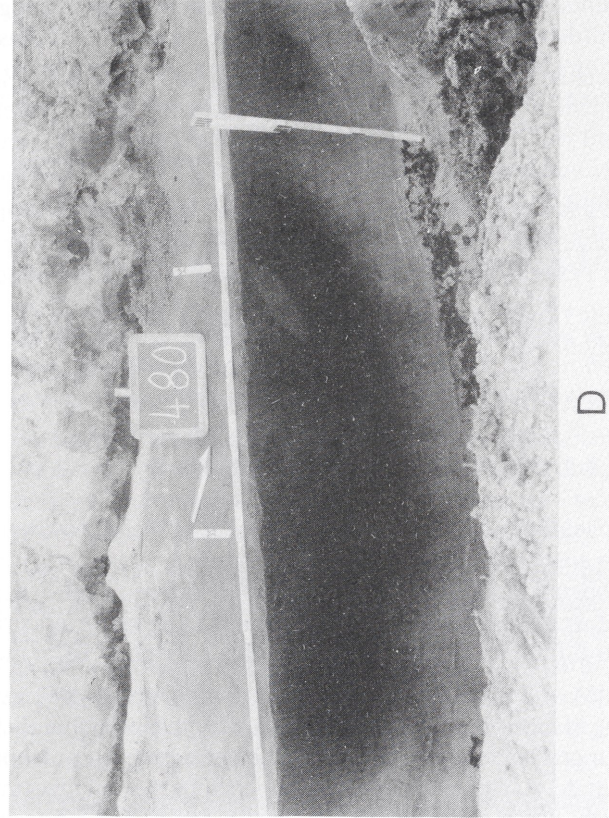
A



B



C



D

Abb. 7 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.  
Mesolithische Herdgruben — eine Auswahl verschiedener Formen und Erhaltungszustände.



Fundamentgrabens dokumentiert werden, der eine langgestreckte Grubenform andeutet. In diesem Fall wurde das Aufgehende offenbar durch neben der Hausgrube eingetiefte Pfosten getragen.

Letztlich ist bei allen Häusern, wenn auch in jeweils leicht abgewandelter oder ergänzter Weise, eine Dachkonstruktion mit zwei Firstpfosten zu rekonstruieren, wie sie in einfacher Form für die Häuser 43/5 und 95/7 festzustellen war. Ausgehend von dieser Grundkonstruktion wurden die Bauten variiert, wobei vermutlich mit funktionalen Bezügen zu rechnen ist.

Leider geben uns die seltenen Funde in den Hausverfüllungen keinerlei Hinweise auf in den Häusern ausgeübte Tätigkeiten. Neben einem Spinnwirtel (Grubenhaus 39/16) und den Resten vermutlich zweier Feuerböcke (Grubenhaus 8/5) sind weitere Besonderheiten nicht zu erwähnen.

Alle Häuser wurden nach ihrer Aufgabe offenbar zügig verfüllt – keines ist einem Brand zum Opfer gefallen.

### 3.2.3. Gebrannte Lehm packungen/Öfen

Scheinbar wahllos über die Ausgrabungsfläche verteilt, treten insgesamt neun Lehm packungen auf, die im allgemeinen nur noch wenige Zentimeter mächtig waren. Hinweise auf aufgehende Lehm konstruktionen konnten in direkter Vergesellschaftung, d. h. in der Grubenverfüllung, nur in einem Fall beobachtet werden. Wenige weitere Fragmente von zweigverstärkten Lehm wandungen befanden sich unter den Streufunden. In nur einem Fall darf also zweifelsfrei mit einer Kuppel gerechnet werden.

Die Größe der Lehm packungen war mit Durchmessern zwischen 80 und 100 cm recht einheitlich – auch die Mächtigkeit wies mit maximal fünf cm eine erstaunliche Gleichförmigkeit auf. Jede dieser Lehm packungen befand sich außerdem über einer stets humos-homogen verfüllten Grube, die gewöhnlich weder Funde, Asche, Holzkohlereste noch Spuren von Hitzeeinwirkung aufwies. Die Größe dieser Gruben war recht unterschiedlich. Sie schwankte in der Tiefe zwischen 10 und 40 cm, im Querschnitt zwischen 40 und 70 cm. Gewöhnlich fundleer, fand sich an der Basis der Grube 72/17 ein zerscherbtes, jedoch nahezu vollständiges Tongefäß von feiner Qualität (*Abb. 8 c*). Die Konstruktionsähnlichkeit der Befunde legt zweifellos auch eine vergleichbare Funktion nahe.

Obwohl eine Beziehung zwischen Lehm packung und darunter befindlicher Grube aufgrund der Regelmäßigkeit des gemeinsamen Auftretens wahrscheinlich wird, kann bislang eine funktionale Deutung dieser Befundform nicht vorgelegt werden. Sicherlich darf an eine Art Verschuß oder Verkleidung der Grube oder des Grubeninhaltes gedacht werden. Hier ist allerdings anzuführen, daß ein völliger Abschluß der Grube durch den Lehmauftrag in keinem Fall vorlag. Im übrigen ist bei einem Mächtigkeitsverlust von max. 60 cm zu beachten, daß der Lehm boden sich weder an der Basis noch an der Oberfläche der Grube befand. Eine Art Versiegelung oder Verschuß muß daher wohl vernachlässigt werden.

Die Lehm packungen haben sich also in jedem Fall unterhalb der Bodenoberfläche befunden – so daß hier vermutlich lehm befestigte, eingetiefte Herde bzw. Kochplätze vorliegen. In einem gesicherten Fall darf allerdings mit einem eingetieften kleinen Einkammerbrenn- oder Backofen gerechnet werden, von dem sich Kuppelteile auf dem Lehm boden erhielten.

Eine letzter Befund muß an dieser Stelle erwähnt werden. Eine Eingrabung von Form und Größe einer Pfostengrube – verfüllt mit rotverfärbtem Sand – wurde randlich der Ausgrabungsfläche und vergleichsweise oberflächennah angetroffen. Der anstehende Sand reagiert auf offenes Feuer mit Farbveränderung bis hin zum leuchtenden Rot, wie Experimente vorort (s. u.) bewiesen. Die kleine Grube enthielt also eindeutig durch Hitzeeinwirkung verfärbten Dünen sand. Die Grubenränder zeigten aber keinerlei Auswirkungen eines Feuers, so daß hier eher der Inhalt einer Feuerstelle entsorgt, als selbst ein Feuer angelegt wurde.

### 3.2.4. Pfostengruben

1071 Pfosten verteilten sich über die Ausgrabungsfläche. Durchschnittliche Erhaltungstiefen von kaum mehr als zehn Zentimeter deuten an, daß mit einem erheblichen Verlust von im Verbraunungshorizont verborgen gebliebenen Befunden zu rechnen ist. Aufgrund der widrigen Erhaltungsumstände war es zudem in keinem Fall möglich, einen Fundamentgraben zu erfassen.

Vor diesem Hintergrund ist es außerordentlich schwierig die Pfosten – zweifellos Reste intensiver Bautätigkeit –, zu Wohn- bzw. Nutzungseinheiten zu verbinden. Durch das Fehlen der Fundamentgräben fehlt jede Andeutung einer Regelmäßigkeit, einschließlich eines Hinweises auf die bevorzugte Orientierung der Häuser.

Um die Vielzahl der Pfosten dennoch zu ordnen und damit zumindest eine annähernde Deutung bzw. Beschreibung der Fundplatznutzung zu erhalten, wurde ein Auswertungsverfahren entwickelt, das in der Lage sein sollte, zu einer Anlage gehörende Pfosten – natürlich unter Vorbehalt – zu identifizieren.

Erste Prämisse des gewählten Auswertungsansatzes war, daß zu einer Konstruktion zählende Pfosten eine Ähnlichkeit in Größe, Form, Verfüllung und Tiefe aufweisen. Eine Schwierigkeit, die jedoch unberücksichtigt bleiben mußte, waren zweifellos wieder die Erhaltungsbedingungen, die vor allem die Tiefe, sicherlich aber auch die Form und die Verfüllung beeinträchtigen konnten.

Um überhaupt eine Auswertung zu gestatten, wurde als zweite Prämisse die ungefähre Ost-West-Ausrichtung und drittens die anderorts belegte Dreischiffigkeit der kaiserzeitlichen Bauten vorausgesetzt. Von diesen Annahmen ausgehend, fand zunächst eine Sichtung der verschiedenen Pfostenhäufungen statt.<sup>4</sup> Waren eine oder mehrere parallele Fluchten innerhalb einer solchen Konzentration zu konstruieren, schlossen sich weitere Auswertungsschritte an. Pfosten, die der ausgemachten Flucht, oder einer Parallel- bzw. rechtwinklig hierzu verlaufenden Achse annähernd zugeordnet werden konnten, wurden zunächst der in der Befundhäufung versteckten Anlage zugerechnet.

Als zweiter vorsortierender Schritt wurden „Abstandsmessungen“ durchgeführt. Hier lag die Annahme zugrunde, daß für eine Hauskonstruktion Pfosten in einem bestimmten Abstand gesetzt werden mußten, der von Anlage zu Anlage variieren konnte. Ein Pfosten der sich innerhalb der ausgemachten Fluchten in einem Abstand zu anderen befand, der in der betreffenden Gruppe überwog, und somit als Norm betrachtet werden kann, wurde mit größerer Sicherheit zur Anlage gezählt.

Die Untersuchung im Hinblick auf Lage und Abstand führte zu einer Bereinigung des Gesamteindrucks. Eingrabungen, die sich nicht mit dem Grundriß eines kaiserzeitlichen Hauses in Einklang bringen ließen, wurden bei der nachfolgenden Merkmalsbewertung im Hinblick auf die Feststellung einer „Zusammengehörigkeits-Wahrscheinlichkeit“ vernachlässigt.

Die Nachteile der ersten beiden Auswertungsschritte liegen damit zweifellos vor allem in der Erwartungshaltung des Auswertenden und in der Tatsache, das nur gefunden werden kann, was gesucht wird und bekannt ist. Nicht annähernd ost-west orientierte Fluchten oder Pfostensysteme ohne parallele Reihen oder rechte Winkel konnten auf diese Weise nicht indentifiziert werden.

Im einzelnen waren für die Auswertung folgende Arbeitsschritte nötig:

Auf dem Gesamtplan wurden zunächst deutlich abgegrenzte Pfostenhäufungen festgestellt. Die sich im allgemeinen über eine Fläche von 100–150 qm erstreckenden Gruppen wurden dann einer Einzeluntersuchung unterzogen. Durch den Abgleich mit der vorausgesetzten Ausrichtung und Hausform wurde versucht, ein System in die Befundansammlung zu bringen. Konnten Fluchten festgestellt werden, wurde versucht, weitere Pfosten durch parallel oder quer verlaufende Achsen in dieses System einzubringen. Die Merkmale Abstand und Verhältnis zur Lage waren hierfür ausschlaggebend. Nicht einzuordnende Pfosten blieben bei der weiteren Betrachtung unberücksichtigt.

Größe, Form, Tiefe und Verfüllung vermutlich funktional verbundener Pfosten wurden dann anhand der Grabungsdokumentation zusammengestellt und bewertet. Für jedes Merkmal aufgestellte, einfache und handhabbare Bewertungsnormen, sollten die Beschreibung vereinheitlichen:

<sup>4</sup> Das Auswertungsverfahren wurde weitgehend von Herrn Ingo Neumann entwickelt und umgesetzt. Ihm sei an dieser Stelle für seinen Einsatz gedankt.



Verfällung: I. dunkelbraun/schwarz; II. braun; III. hellbraun,

Tiefe: I. 0–40 cm; II. über 40 cm,

Größe: I. 0–40 cm; II. über 40 cm,

Form: I. abgerundete; II. eckige; III. angespitzte; IV. schräg eingetieftete Grube; V. gestörter Befund.

Die eigentliche Bewertung der Zusammengehörigkeits-Wahrscheinlichkeit, erfolgte innerhalb der durch die vorangegangenen Sichtungsschritte festgelegten Gruppen. Hier wurde zunächst die Übereinstimmung pro Merkmal und anschließend ein sich aus allen vier Merkmalen ergebender Gesamtwert in Prozent errechnet. Bei überwiegend gleicher Tiefe, Größe etc. war der Gruppenwert jeweils nahe 100 % angesiedelt. Fiel der Wert unter 70 % wurde eine Zusammengehörigkeit als unwahrscheinlich verworfen. Nun konnten in einem zweiten Schritt, sofern dies geraten schien, jene Pfosten ausgesondert werden, die dem Gruppenbild am wenigsten entsprachen, mit dem Ziel eine größere Wahrscheinlichkeit zu erreichen.

Dieses Verfahren erwies sich als einfach, wenngleich auch zeitaufwendig. Die unten beschriebenen Ergebnisse dürfen jedoch lediglich als Hinweis gewertet werden und sind in ihrer Schlüssigkeit keinesfalls einem durch Fundamentgräben oder deutlich sichtbare Pfostenfluchten definierten Befund gleichzusetzen.

In einem zweiten Auswertungsverfahren wurden jene Pfo­stengruppen auf Ähnlichkeit und wahrscheinliche Zusammengehörigkeit überprüft, die zwar keine Fluchten zu erkennen gaben, aber dennoch in auffälliger Häufung auftraten. Hiermit sollte vor allem versucht werden, kleinräumige, unregelmäßige Anlagen, z. B. Speicher, zu rekonstruieren.

48 Pfo­stengruppen, die überwiegend aus zwischen sechs und 12 Pfo­sten bestanden, wurden insgesamt unterschieden. Nur sechs Häufungen waren jedoch von großräumiger Verteilung und ließen mindestens zwei parallele Fluchten, bzw. eine Flucht und zwei querstehende Pfo­stenreihen erkennen (*s. Abb. 3*), so daß sie hier als Reste von Langhäusern gedeutet werden sollen.

Die betreffenden Gruppen sind überwiegend auf den oberen Hangbereich konzentriert und weisen eine annähernd gleiche Ausrichtung auf, die das durch die Auswertungsprämisse vorgegebene Maß übersteigt. Die Bauten berühren sich nicht – wenngleich der Abstand auch auf wenige Meter schrumpfen kann. Ein gleichzeitiges Bestehen der identifizierten Anlagen kann somit angenommen werden. Weitere sich innerhalb der Bauten befindliche Pfo­sten, sowie das häufige Auftreten von Abfallgruben in den vermutlichen Hausbereichen, legen allerdings eine mehrphasige Nutzung des ergrabenen Siedlungsbereiches nahe. Lehmtennen und Grubenhäuser waren hingegen überwiegend entfernt der Langbauten angelegt worden. Dies darf jedoch vor allem bei den Grubenhäusern nicht überraschen, für die offenbar ein hangabwärts gelegener Standort bevorzugt wurde.

Neben den Großbauten wurden sechs Kleingruppen identifiziert (*s. Abb. 3*), die häufig mit sehr gleichartigen Pfo­sten aufwarteten und daher mit großer Sicherheit zu jeweils einer Anlage gehörten. Die Gruppen bestehen aus jeweils sechs bis sieben Pfo­sten. Eine weitgehend rechteckige Form ergibt sich aus jeweils sechs, meist annähernd paarig angeordneten Gruben. Ein siebter Pfo­sten kann sowohl der Längs- als auch Schmalseite vorgelagert sein. Hier wird es sich um Speicherbauten handeln, die den z. B. in Flö­geln häufig auftretenden Formen sehr ähnlich sind (SCHMID u. ZIMMERMANN 1976, Abb. 28). Sie befinden sich stets entfernt der Langbauten, deuten aber keinen bevorzugten Standort an.

Eine nicht unerhebliche Zahl von Pfo­sten gehört den verbleibenden 36, vorwiegend kleinen Gruppen an oder wies keinerlei wahrnehmbare Ähnlichkeit zu anderen Eingrabungen auf. Dies unterstreicht deutlich den Annäherungscharakter dieser Analyse. Neben nur noch stückweise erhaltenen Langhäusern oder auch Speicherbauten, müssen hier auch Zäune, Einfriedungen und andere mit Pfo­sten verbundene Anlagen vermutet werden.

### 3.2.5. Sonstige Befunde:

In einer nur noch sehr flach erhaltenen Grube fanden sich mit einigen feinen Wandscherben vergesellschaftete geringe Reste menschlichen Leichenbrandes. Diese Beobachtung blieb ein Einzelfall und soll

nur der Vollständigkeit halber angeführt werden. Leider ist die Zeitstellung dieses Befundes aufgrund der sehr wenigen Reste fraglich. Neben einer völkerwanderungszeitlichen Bestattung, die sich um die Jahrhundertwende nördlich des Fundplatzes Hülsen, jedoch südlich des Fundplatzes Westen fand, ist der Urnenfund der einzige Hinweis auf vermutlich nachchristliche Bestattungen in den Gemarkungen Hülsen und Westen, d. h. im Umkreis von mehreren Kilometern.

### 3.3. Die mesolithische Besiedlung

Über die gesamte Fläche verbreitet, besonders häufig jedoch auf der oberen Hangschulter (s. Abb. 3), traten unterschiedlich große, mit dunkler Erde und hohem Holzkohleanteil verfüllte Gruben auf, die überwiegend in Gruppen und z. T. eng benachbart (s. Abb. 7b) angelegt waren. Ihre Ähnlichkeit zu bekannten mesolithischen Gruben wurde 1990 bereits erwähnt. Die Befunde waren jedoch zunächst, wie oben erläutert, jünger und funktional als sogenannte „Meilergruben“ angesprochen worden. Mittlerweile liegen jedoch vier C-14 Daten<sup>5</sup> aus Gruben der Grabungsfläche von 1989 vor, die ein Alter dieser Befundgruppe zwischen 5055±90 und 4865±65 v. Chr. nahelegen und daher eine spätmesolithische Zuordnung fordern. Eine Revision der 1990 geäußerten Einschätzung wird daher notwendig.

Mit 478 Befunden auf ca. 9300 qm liegt hier in offenbar sehr ausgeprägter Weise ein Befundphänomen vor, das aus Stöcken/Landkreis Soltau-Fallingb. (ASSENDORP 1985) und aus den Groninger Veenkolonien (GROENENDIJK 1987; GROENENDIJK u. SMITS 1989) bekannt ist, gemeinhin als „Herdstelle“ gedeutet und dem Mesolithikum zugeordnet wird. Die Hülsener Gruben müssen in diesem Zusammenhang als die jüngsten Befunde gelten.

Die Mehrzahl der Gruben war fundleer, wobei zu erwähnen ist, daß deren Inhalt weder geschlämmt noch gesiebt wurde. Dennoch wurden aus einer Reihe von Befunden kleinste Feuersteinabspalisse, Klingen, Abschläge, z. T. auch Werkzeuge, Reste geborstener Kochsteine sowie kalzinierte Knochensplitter geborgen.

Der Grubenbeschreibung von 1990 ist auch nach der zweiten Ausgrabungssaison wenig hinzuzufügen. Auffällig im Vergleich der zahlreichen Befunde war der sehr unterschiedliche Erhaltungszustand des stets vorhandenen schwarz gefärbten, mit Holzkohle durchsetzten Grubenkernes. Neben Eingrabungen, die völlig in dieser Art verfüllt waren (Abb. 7d), hatten sich in anderen nur noch geringe (Abb. 7a) bis geringste Reste der typischen Verfüllung erhalten. Gemeinsam mit einer sich randlich bzw. im oberen Grubenbereich befindlichen Verbraunungszone, deren Mächtigkeit in einem umgekehrten Verhältnis zum Erhaltungszustand des Holzkohlekerns zu stehen schien, deutet diese Beobachtung auf einen recht unterschiedlichen Entstehungszeitraum der Gruben hin. Hier werden weitere C-14 Analysen Aufschluß bringen.

Die Angaben zur Grubentiefe bedürfen angesichts der neuen bodenkundlichen Erkenntnisse einer Korrektur. Geht man aufgrund der geringen Bodenbildungsrate davon aus, daß die Oberfläche zur Zeit der mesolithischen Besiedlung nicht unwesentlich tiefer lag als heute – 20 cm werden hier angenommen (vgl. oben) –, sind den erhaltenen Tiefen im Durchschnitt 50 cm hinzuzufügen. Damit ergibt sich mit 60 bis 130 cm eine beachtliche Tiefe.

Im Rahmen archäologischer Experimente vorort waren 1990 sechs Gruben in drei verschiedenen Größen und Tiefen (50 cm Durchmesser und 50 cm Tiefe; 80 cm Durchmesser und 50 cm Tiefe; 120 cm Durchmesser und 100 cm Tiefe) ausgehoben und als offene und bedeckt brennende Feuerstellen für ca. 5 Stunden genutzt worden. Vornehmlich sollte die Farbveränderung des Sandbodens im Hinblick auf reduzierenden und oxydierenden Brand überprüft werden. Allerdings waren auch Aussagen zur Nutzungsfreundlichkeit und -möglichkeit – trotz bei dieser Art Daten stets fehlender Übertragbarkeit – beabsichtigt.

5 Die Analysen wurden vom Niedersächsischen Landesamt für Bodenforschung in Hannover von Prof. Mebus A. Geyh durchgeführt: Befund 15/24 (Hv 16559) 6815±65; Befund 47/14 (Hv 16560) 6850±65; Befund 63/7 (Hv 16688) 6855±70; Befund 62/22 (Hv 16689) 7005±90 BP.



Folgende Ergebnisse der Versuche lassen sich zusammenfassen:

1. In den Grubenprofilen waren stets Farbveränderungen im anstehenden Sand zu beobachten, die allerdings mit im Mittel fünf Zentimeter sehr gering ausfielen. Im A- bzw. B-Horizont konnte die Rötung nicht festgestellt werden. Damit kann vorausgesetzt werden, daß Herdgruben im Hülsener Dünsand oberflächennahe Farbveränderungen aufweisen müßten. Die Bodenbildungsvorgänge im Fundstellenbereich werden jedoch eine vollständige Auflösung dieses Horizontes bewirkt haben. Das Fehlen jeglicher Rötungen in Verbindung mit den zahlreichen Befunden kann daher nicht gegen eine Nutzung als Herdgrube sprechen.
2. Selbst in den 100 cm tief eingegrabenen Gruben brannte das Feuer gut. Für die Sauerstoffzirkulation schien die nach oben ausladende Grubenform sehr geeignet.
3. Für die Unterhaltung und Pflege des Feuers stellten Größe und Tiefe allerdings ein erhebliches Problem dar. Nur mittels langer Stöcke und ständiger Rauchentwicklung ausgesetzt, war es möglich, Holz oder Reisig nachzulegen.
4. Die Wärmeentwicklung blieb – aufgrund der tief lodernden Flammen – gering, die Rauchentwicklung hingegen war vor allem bei den tieferen Gruben erheblich und ließ einen Aufenthalt nahe den Feuerstellen nahezu unmöglich werden. Als Begründung hierfür darf natürlich die eventuelle Feuchtigkeit des Brennmaterials nicht ausgeschlossen werden. Allerdings waren bei den sechs Gruben, von denen drei nur mit abgelagertem Holz, drei weitere zusätzlich mit frischen Ackerstauden befeuert wurden, auch die nur trocken bestückten Feuerstellen von ausgeprägter Rauchentwicklung begleitet.

Damit stellt sich nachdrücklich die Frage nach der Funktion der Gruben, die zwar über einen längeren Zeitraum angelegt wurden, doch in Form und Inhalt so ähnlich sind, daß eine verwandte Funktion zu vermuten ist. Die Gruben zum Erhitzen von Kochsteinen zu verwenden ist ausgeschlossen, da die Steine nicht mehr geborgen werden können. Zubereitung von Speisen kann wiederum aufgrund der Distanz zum Feuer und der Unhandlichkeit der Grubengröße vernachlässigt werden.

Die mögliche Funktion – zumindest der großen und tiefen Gruben – kann mit der erstaunlichen und sehr konzentrierten Rauchentwicklung in Beziehung stehen, die allerdings zugleich auch gegen eine Funktion der Örtlichkeit als Lagerplatz sprechen würde. Vielleicht liegen hier Räucherstätten vor, die der Konservierung von Jagdbeute oder Fischfang dienten, wie bereits von Groenendijk kurz vorgeschlagen wurde (GROENENDIJK 1987, 98 f.). Da vermutlich mit mehreren gleichzeitig befeuerten „Räuchergruben“ zu rechnen ist, wird ein Aufenthalt von nicht mit dem konkreten Arbeitsvorgang befaßten Gruppenmitgliedern in näherer Umgebung, aufgrund der starken Rauchentwicklung vorort, unwahrscheinlich. Die Gültigkeit dieser Funktionsinterpretation einmal vorausgesetzt, haben wir hier einen für einen bestimmten Arbeitsvorgang immer wieder – möglicherweise saisonal – aufgesuchten Platz vor uns, der sich in einiger Entfernung vom Lager befunden haben wird. Was als Nachteil für die spätere kaiserzeitliche Besiedelung betrachtet werden kann – der lockere Boden –, war für die Anlage nur kurzzeitig genutzter, allerdings überwiegend tief ausgehobener Gruben sicherlich von Vorteil und wird bei der Auswahl der Örtlichkeit, gemeinsam mit der Nähe zu den hier verarbeiteten Ressourcen, ausschlaggebend gewesen sein.

Gemeinsam mit den mesolithischen Herdgruben trat eine zweite Grubenvariante auf, die 1989 zwar bereits beobachtet wurde, jedoch im Vorbericht unerwähnt blieb. 57 Gruben – überwiegend in direkter Vergesellschaftung mit den Herdgruben angelegt oder aber von diesen überlagert (*Abb. 7 c*) – zeichneten sich durch sehr hellhumose Verfüllungen aus, die häufig nur im Profil auszumachen waren. Überwiegend wiederum fundleer, gab es doch einige Gruben, in denen sich ein Inventar befand, das dem der Herdstellen entsprach. Von einem zeitlichen Bezug beider Grubentypen wird daher auszugehen sein. Einige der Eingrabungen sind aufgrund ihrer Größe eher als Pfosten anzusprechen, die sich häufig in unmittelbarer Nähe zu den Herdstellen ausmachen ließen und möglicherweise Reste aufgehender Gerüstkonstruktionen – zum Räuchern? – darstellen.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Die mesolithischen Befunde und Funde werden detaillierter im Rahmen einer überregionalen Untersuchung vorgelegt.



### 3.4. Zusammenfassung der Befunddarstellung

Zwei deutlich dokumentierte Nutzungsphasen lassen sich auf der ausgegrabenen Fläche feststellen.

Der mesolithische Horizont wird geprägt durch fast 500 Herdstellen, vergesellschaftet mit einer geringen Zahl von Abfall- und Pfostengruben. Eine Konzentration dieser Befunde auf dem oberen und mittleren Hang ist deutlich festzustellen. Die vielfältigen Überlagerungen der Gruben sprechen für eine langfristige Nutzung im Sinne eines immer wiederkehrenden, möglicherweise saisonalen Aufsuchens dieses Platzes. Daß die Gründe der Standortwahl mit Nahrungserwerb oder -verarbeitung in Beziehung standen, liegt nahe.

Die kaiserzeitliche Besiedlung, die sich ca. 5000 Jahre später anschloß, nach offenbar nicht besonders intensiver zwischenzeitlicher Nutzung des Platzes, bevorzugte gleichfalls den oberen Hang. Hier standen quer zum Hang und parallel ausgerichtete Langhäuser, vermutlich dreischiffige Anlagen, von denen sechs identifiziert wurden. Zu den Wohn-/Stallbauten gesellten sich, fast immer deutlich räumlich abgegrenzt und bevorzugt hangabwärts angelegt, mindestens sechs, vielleicht sogar acht Grubenhäuser, von denen sich aber keines deutlich einem Handwerk zuordnen ließ. Mindestens sechs Speicher befanden sich auf der Fläche, ohne eine Standortvorliebe erkennen zu lassen.

## 4. Die Funde

Den weitaus überwiegenden Teil des Fundinventars bilden Keramikscherben unterschiedlichster Gefäße, von denen allerdings nur ein verschwindend geringer Teil – häufig in Grubenresten „in situ“ geborgen – zusammenzufügen ist. Die übrigen, befundlosen Scherben, die quadranten-, bzw. viertelquadrantenweise geborgen wurden, sind derart durchmischt, daß sich nur eine Quote von 10 % zusammenzufügender Scherben (d. h. eine Scherbe paßt an mindestens eine weitere) für das bereits bearbeitete Inventar von 1989 ergab (s. Fußnote 3). Allerdings konnten weit weniger Gefäße, oder identifizierbare Gefäßreste – nämlich nur 17 – rekonstruiert werden.

Die Keramikscherben sind überwiegend braun bis rötlichbraun gebrannt, dickwandig, häufig grob geschlickert und stammen von z. T. sehr wuchtigen Vorratsgefäßen. Ausnahmen bilden wenige dünnwandige, schwarz polierte Scherben, die zu sehr viel kleineren Gefäßen gehören. Soweit der selbst nach der Fundbearbeitung fragmentarisch verbliebene Zustand der Keramik Aussagen zur Form erlaubt, treten besonders häufig mittelgroße, d. h. zwischen 30 und 50 cm hohe, bauchige zur Basis leicht verjüngte Gefäße (*Abb. 8 e, f*) mit rauher Außenfläche und weitmündige Schalen (*Abb. 8 a, b, d*) auf. Wenige Gefäßreste zeigen basal stark eingezogene situlenähnliche Formen (*Abb. 8 c*) – hierbei handelt es sich um die bereits erwähnten qualitativ volleren Stücke aus feinem, schwarzpolierten Ton.

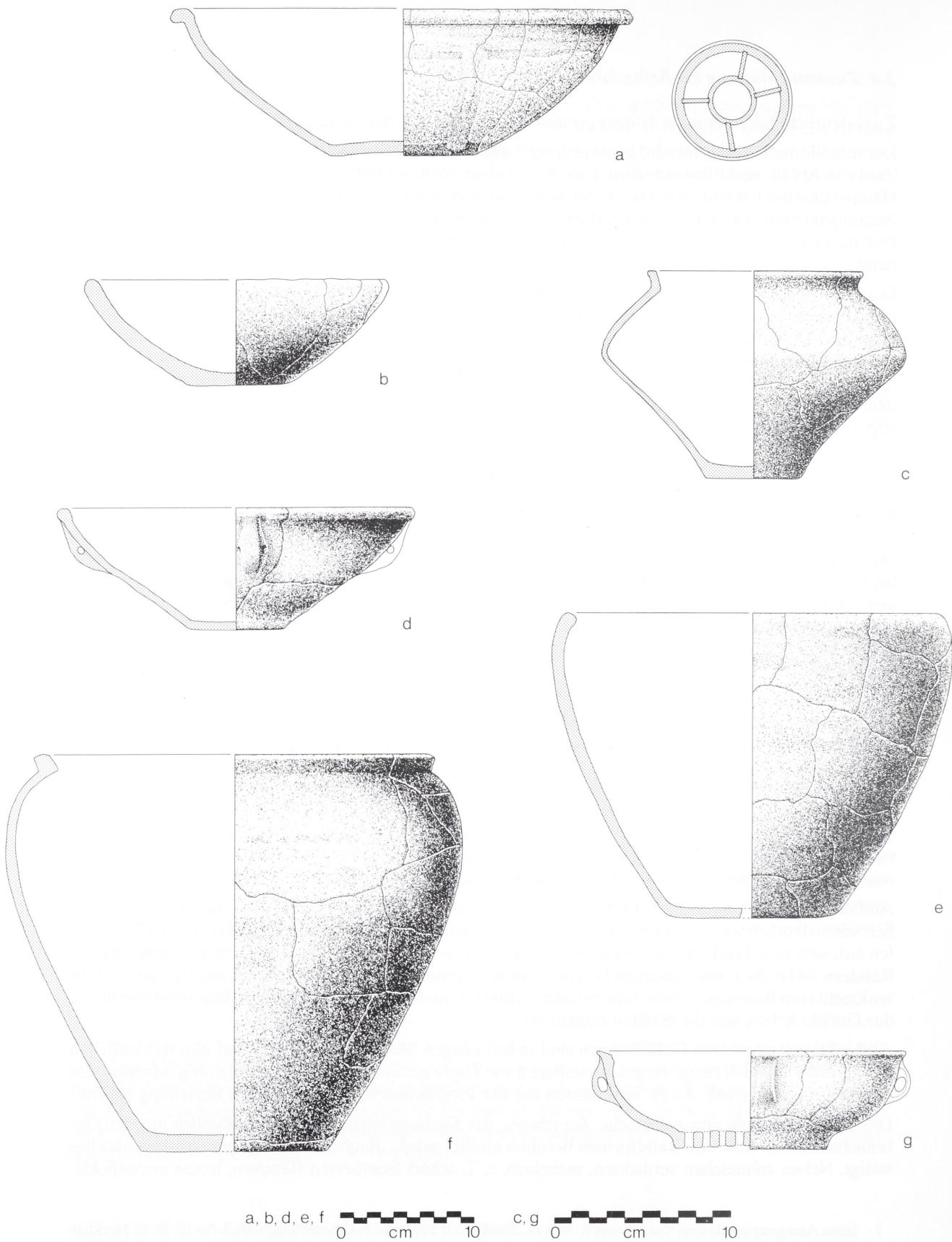
Auffällig ist das sehr seltene Auftreten verzierter Stücke. Kammstrich- und Linsenmuster (*Abb. 9 a-d*) herrschen deutlich vor. Vergleichsweise häufig, nämlich insgesamt mindestens vier Mal, treten Glättstreifen auf, stets angebracht auf der Außenseite von Schalen mit verdickten, z. T. mehrfach abgestrichenen Rändern (*Abb. 8 a*). Von einem dicht unterhalb der Mündung umlaufenden Band werden vier bis fünf senkrecht zum Boden gerichtete Glättstreifen geführt. Von der aufgerauhten rötlich-braunen Oberfläche der Gefäße heben sich die Streifen dunkel ab.

An funktional deutbaren Gefäßformen sind neben einigen Siebteilen (*Abb. 8 g*) mit unterschiedlichen Lochgrößen lediglich einige vergesellschaftete hohe Töpfe zu nennen, die einen stets mittig durchlochten Boden aufweisen (*Abb. 8 e, f*). Sie könnten mit der Produktion von Birkenpech in Beziehung stehen.<sup>7</sup>

Die 1990 vorgelegte chronologische Zuordnung des Siedlungsplatzes, die ausschließlich auf der Gebrauchskeramik bzw. den Randformen beruhen mußte, wurde durch das 1990 geborgene Inventar bestätigt. Neben zahlreichen verdickten, mehrfach, z. T. scharf facettierten Rändern, treten unverdickte,

<sup>7</sup> Diese Anregung wurde dem Vortrag von R. Voß zu „Studien zur Teer- und Pechherstellung vom 7. bis 12. Jh. in Mecklenburg“ entnommen, der anlässlich eines Symposiums zur „Experimentellen Archäologie“ in Oldenburg am 21. 9. 1990 gehalten wurde.





a, b, d, e, f 0 cm 10 cm c, g 0 cm 10 cm

Abb. 8 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.

Fundauswahl – ergänzte Keramikgefäße.

a: Schale mit Glättstreifen; b: Schale; c: situlenförmiges Gefäß; d: Schale mit Henkel;  
e, f: bauchige Töpfe mit durchlochten Standboden; g: Sieb.



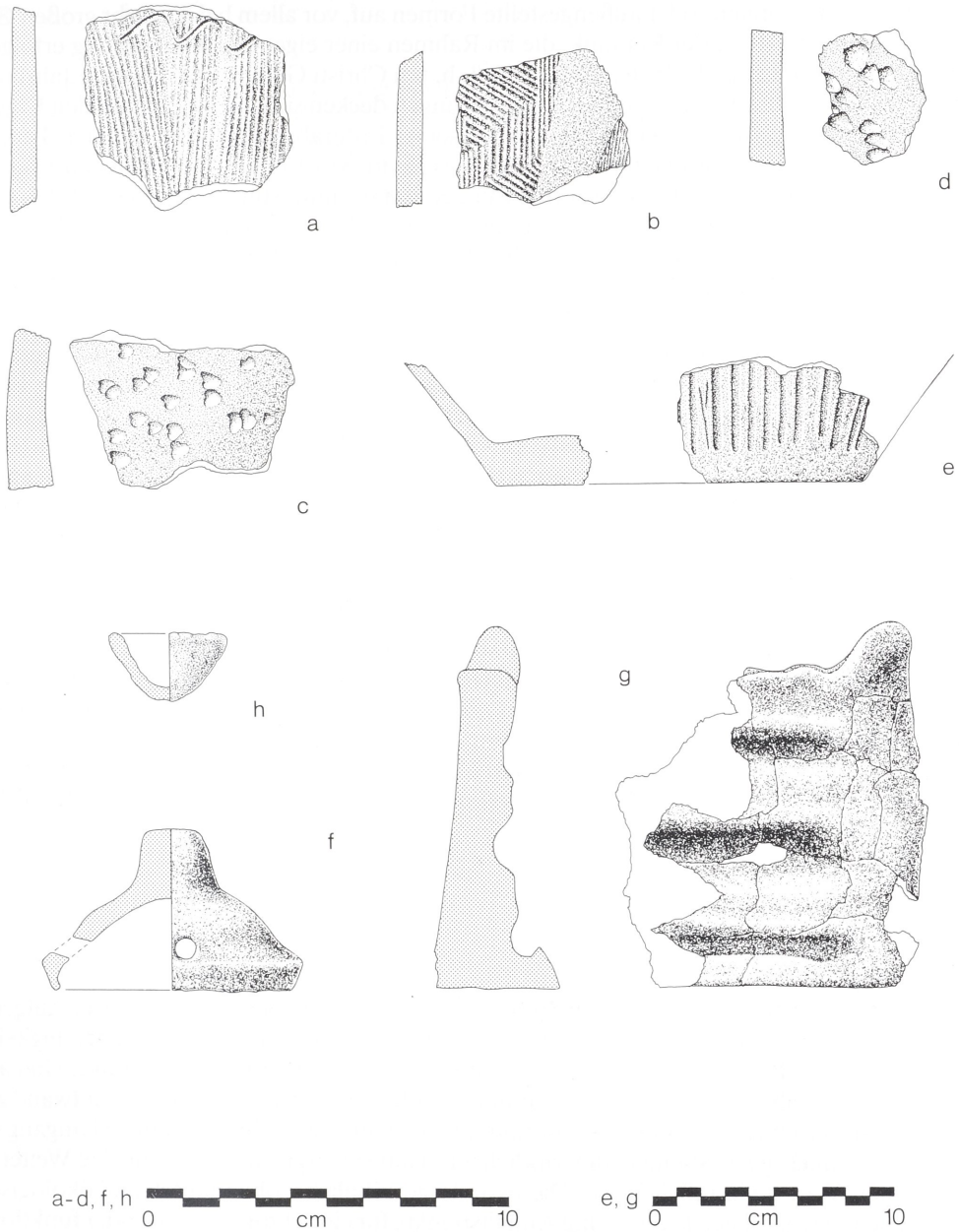


Abb. 9 Hülsen, Gde. Dörverden, FStNr. 1.  
 Siedlungsplatz der frühen römischen Kaiserzeit.  
 Fundauswahl: verzierte Keramikscherben und tönernerne Kleinfunde.  
 a,b: kammstrichverzierte Scherben; c,d: linsenverzierte Scherben; e: mit senkrechten Rillen  
 verzierte Bodenscherbe; f: Deckel; g: Feuerbock; h: Tonnäpfchen.



gerade oder leicht nach innen- oder außengestellte Formen auf, vor allem bei den sehr großen Gefäßen. Bis zur genauen Auswertung der Keramik, die im Rahmen einer eigenen Untersuchung erfolgen wird, muß die grobe Zuordnung in die frühe Kaiserzeit, d. h. um Christi Geburt und das erste Jahrhundert n. Chr. genügen. Die Beobachtungen und Schlußfolgerungen decken sich im übrigen mit den Ergebnissen Schirnigs, der in der glücklichen Lage war, im Verlauf seiner Testgrabung 1964 neben einem keramischen Inventar, das dem unsrigen naturgemäß sehr ähnlich ist (SCHIRNIG 1969, 32 f.), einen Glasring und eine Fibel zu bergen, die beide eine Zuordnung in die frühe Kaiserzeit unterstützen (SCHIRNIG 1965, 97; 1969, 54). Allgemeiner, jedoch gleichfalls zutreffend, sind die Ausführungen Stiefs, die sich im Rahmen einer Untersuchung kaiserzeitlicher Besiedlung im Niederelbegebiet auch mit der sogenannten „*Verdener Gruppe*“ befassen. Die Beschreibung der Siedlungskeramik der älteren Kaiserzeit kann leicht auf die Hülsener Funde übertragen werden (STIEF 1988, 172).

Andere Objekte als Gefäßscherben waren außerordentlich selten. Auf den 10.000 qm abgesammelter, davon 9300 qm ausgegrabener Fläche fanden sich lediglich 8 Spinnwirtel, drei Webgewichte, Fragmente von mindestens sieben Feuerböcken (*Abb. 9 g*), eine Töpferkralle, verschiedene tönernen Einzelstücke wie ein Deckel (*Abb. 9 f*) und ein Näpfchen (*Abb. 9 h*), ein Anhänger aus einem durchbohrten flachen Kiesel, einige, z. T. sehr große Eisenschlacken, sechs Reibsteine, vier Stückchen Bronzedraht und wenige stark korrodierte Eisenteile, von denen weder die Funktion noch die Zeitstellung sicher angesprochen werden kann. Knochen und Zähne seien hier vernachlässigt.

Damit werden vorauszusetzende Handwerke, wie Eisenherstellung, Töpferei, Spinnen und Weben, im allgemeinen mit nur wenigen, im extremen Falle mit nur einem Artefakt nachgewiesen.

Die qualitative Fundausbeute ist damit sicherlich sehr gering und legt eine sehr langsame und sorgfältige Siedlungsaufgabe nahe, wie sie bei einer allmählichen Standortverlagerung zu vermuten ist. Wertvolle oder größere Objekte, z. B. Mahlsteine, wurden offenbar zu 100 % mitgeführt. Dies spricht für einen sehr sparsamen Umgang mit Wert- aber auch Gebrauchsgegenständen, der vielleicht schwierige bis kärgliche Lebens- und Wirtschaftsumstände andeutet. Überraschend ist auch die Tatsache, das im lockeren Sand nicht ähnlich viele nutzbare und z. T. wertvolle Objekte verschwanden, wie z. B. während der Ausgrabungsarbeiten.

## 5. Schlußbewertung

Der Fundplatz Hülsen Nr. 1 ist zweifellos an Befunden und Funden außerordentlich reich. Aufgrund spezifischer örtlicher Gegebenheiten, vor allem der Erhaltungsbedingungen, ist die Aussagefähigkeit der geborgenen Daten, vor allem des kaiserzeitlichen Materials, aber eher gering. Die Befunde sind aufgrund vermutlich sehr lückenhafter Überlieferung nur unter Vorbehalt und mit erheblichen Aufwand zu Funktionseinheiten zu verbinden. Die Funde wiederum sprechen für einen sehr sorgfältigen Umgang mit Ressourcen und Gebrauchsgegenständen, die wirklich nur dann entsorgt wurden, wenn eine Weiterverwendung in keinsten Weise mehr möglich war. Dieses außergewöhnliche, ökonomisch und ökologische Verhalten bietet dem Archäologen leider wenig Anhaltspunkte für eine chronologische oder funktionale Bewertung.

Die Auswertung des Fundplatzes ist mit der Vorlage dieses Berichtes, der sich vornehmlich mit der Befundsituation auseinandersetzt, noch nicht abgeschlossen. Weitere Einzeluntersuchungen werden sich mit dem Hülsener Material beschäftigen. Es bleibt zu hoffen, daß neue und sichere Erkenntnisse zum Siedlungs- und Lagerplatz erarbeitet werden können.

#### LITERATUR:

- ASSENDORP, J., 1985: *Ein Fenster in die Vergangenheit*. — K. Wilhelmi (Hrsg.), Ausgrabungen in Niedersachsen. Archäologische Denkmalpflege 1979–1985, Stuttgart 1985, 78–80.
- GROENENDIJK, H., 1987: *Mesolithic hearth-pits in the Veenkolonien (Prov. Groningen, the Netherlands); defining a specific use of fire in the Mesolithic*. — *Palaeohistoria* 29, 1987, 85–102.
- GROENENDIJK, H. u. J. L. SMIT, 1989: *Nieuwe Pekela: mesolithisch onderzoek op site niveau in de Groninger Veenkolonien*. — *Paleo-Aktueel* 1, 1989, 21–24.
- NOWATZYK, G., 1990: *Kaiserzeitliche Siedlungsplätze in Hülsen/Westen, Gde. Dörverden, Ldkr. Verden — die Ausgrabungen 1989. Ein Vorbericht*. — *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 59, 1990, 167–176.
- NOWATZYK, G. u. A. BARTSCH, 1991: *(Re-)Konstruktion eines älterkaiserzeitlichen Grubenhauses*. — Experimentelle Archäologie. Bilanz 1991. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Beiheft 6. Oldenburg 1991, 169–177.
- SCHIRNIG, H., 1965: *Probegrabung auf einer kaiserzeitlichen Siedlung in Hülsen, Kr. Fallingbostal*. — *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 34, 1965, 96–98.
- SCHIRNIG, H., 1969: *Die Keramik der Siedlung Böhme, Kreis Fallingbostal, aus der römischen Kaiserzeit*. — Neumünster 1969.
- SCHMID, P. u. W. H. ZIMMERMANN, 1976: *Flögeln — Zur Struktur einer Siedlung des 1. bis 5. Jhs. n. Chr. im Küstengebiet der südlichen Nordsee*. — *Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet* 11, 1976, 1–77.
- STIEF, M., 1988: *Zur inneren Gliederung und Abgrenzung kaiserzeitlicher Gruppen. Siedlungsarchäologische Untersuchungen zur römischen Kaiserzeit im südlichen Niederelbegebiet*. — *Dissertationsdruck Hamburg* 1988.

Abbildungsnachweis:

R. Haubold (Landkreis Verden), E. Pantzer (Hamburg).

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Gabriele Nowatzky  
Landkreis Verden  
Postfach 1509  
W-2810 Verden (Aller)